



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE IM ÖÖ. VOLKSBILDUNGSWERK

1962 - Jgg. II

11/12

Mühlviertler Heimatblätter



INHALT

	Seite
Peter Rosegger: Der erste Christbaum in der Waldheimat	4
Hugo Schanovsky: Dezember	9
Friedrich Schober: Ethnologisches über den „Krampus“	10
Johann Christoph Schmidlin: Eine winterliche Donaureise	12
Franz Kain: Im Winterwald	13
Prof. Otto Jungmair:	
Prof. August Steininger, der Altmeister der bildenden Künstler Oberösterreichs	15
Robert Staininger: Die Sandl-Bilder und die letzten Glasmaler	23
Dr. Hans Commenda: Franz Stelzhamer — heute	28
Otto Puchta: Heimatkunde — am besten zu Fuß	30
Pfarrer Karl Haider: Schibetrieb in Liebenau vor mehr als 60 Jahren	32
Rudolf Pfann: Adventgebet	34
Dr. Hertha Schober-Awecker: Altes Erzählgut	35
Dr. Josef Ofner: Die Wallfahrtskirche Christkindl	36
Heinrich Wagenleitner: Zum neuen Jahr	40

BILD-QUELLEN

Titelbild: Hinterglasmalerei, Max Kislinger, Alte Bauernherrlichkeit (Oö. Landesverlag 1957) S. 164; „Schwarze Kuchl“, Kislinger, Alte Bauernherrlichkeit, S. 53; S. 11: „Lebzellen-Krampus“, Kislinger, Alte Bauernherrlichkeit, S. 144; S. 12: „Der Strudel“, Klischeearchiv des Oö. Landesverlages; S. 20: Schnopfhagen (Prof. Staininger); S. 21: Anton Bruckner (Radierung im Besitze von Prof. Otto Jungmair); S. 25: Sandl-Bild (Robert Staininger); S. 28: Franz Stelzhamer (nach einer Litographie von Danhäuser, Klischeearchiv des Oö. Landesverlages); S. 33: Schigebiet Hellmonsödt (Grubhofer-Landwehr); S. 34: Szene aus einer Handschrift um 1350 (Klischeearchiv des Oö. Landesverlages); S. 35: „Stube“ (Franz v. Zülow, Klischeearchiv des Oö. Landesverlages); Außenseite: Uhr (Holzschnitt von Friedrich Schober).

Die Schriftleitung dankt für die leihweise Überlassung dieser Klischees aufs allerherzlichste!
Die mit + bezeichneten Beiträge sind außerredaktionelle Einschaltungen.
Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Redaktionsschluß für die Nummer 1/2 (Jgg. III): 31. Dezember 1962

Freiexemplar

MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Wirtschaft und Heimatpflege.

Jahrgang II, November/Dezember 1962, Heft 11/12

Doppelheft: S 11.— (ohne Postzustellung)

Halbjahresbezug: S 33.— (mit Postzustellung)

Jahresbezug: S 62.— (mit Postzustellung)

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk, Linz-Urfahr, Wischerstraße 14, Tel. 31 93 62. Verwaltung: Schober, Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II. Schriftleiter und für den Inhalt verantwortlich: Rudolf Pfann, Linz-Urfahr, Resselstraße 9, Tel. 31 89 62. Konto 11.352 Allgemeine Sparkasse Linz. Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27.

31541
Dr. Schober
Linz

und Wirbel in der Donau. In dem ersten schießt das Wasser über eine ganze Reihe von Felsen hinunter, die von einem Ufer des Flusses zum anderen gehen. In dem letzteren dreht sich das Wasser unaufhörlich im Ring herum und hat dabey einen starken unterwärts gerichteten Zug. Diese beyde gefährliche Oerter sind kaum eine halbe Viertel-Stunde voneinander. Wenn der Strom groß ist, so hat es bey dem Strudel keine Noth; dann alsdann geht das Wasser hoch über die Felsen weg, hingegen ist der Wirbel alsdann desto ungestümer und gefährlicher, weil sich das Wasser stärker umdreht und anzieht und sein Umfang größer ist. Bey niedrigem Wasser ist der Wirbel und sein Umfang ruhiger und man kann alsdann ohne alle Gefahr durchfahren. Zu der Zeit kommt man desto schwerer durch die hervorragenden Felsen in dem Strudel und muß man geschickte und des Orts wohl kundige Schiffeleute haben. Zwar kann man, wenn der Strom groß ist, dem Strudel durch den sogenannten Heßgang und dem Wirbel durch das sogenannte Loch ausweichen; allein weil diese Nebengänge der Donau sehr enge sind, so fahren die Schiffeleute, wann das Wasser nicht allzu hoch und der Wirbel allzu to-

bend ist, lieber durch den Strudel und Wirbel selbst. Wir fuhrten bey mittelmäßiger Höhe des Wassers durch beyde und kamen Gottlob glücklich durch, ob es gleich damals schon anfang, Nacht zu werden. Als wir uns dem Strudel näherten, so hießen die Schiffeleute jedermann, wer auf dem Schiff wäre, ein jeds nach seiner Religion ein Vater Unser beten. Nach diesem wurden die Ruder eingezo-gen, und das Schiff, nachdem es die rechte Stellung hatte, ganz dem Strom überlassen, worauf es wie ein Pfeil über die Felsen hinabschoß. Sobald dies geschehen war, wurden die Ruder wieder abgelassen und bis zum Wirbel hin so stark gerudert, daß das Schiff, als es in den Wirbel kam, von sich selbst durch-lief, außer daß die Schiffeleute mit beyden Steuerrudern beständig arbeiteten, daß das Schiff nicht gedreht würde. Nachdem alles vorüber war, so sammelte der Camerad, den die Schiffeleute zu sich genommen hatten, ein Trinkgeld. Sarblingstein ist ein Dorf, das dem Stift Waldhausen gehöret wo wir beinahe so schlechtes Nachtquartier fanden als zu Pfäling. . . ."

Aus: „Beschreibung der Reise des Magisters Johann Christoph Schmidlin von Ulm nach Wien . . . im Dezember des Jahres 1769, beschrieben von ihm selbst“ (Ulm 1938, S. 11 f.).

Franz Kain

Im Winterwald

Wenn man lange Zeit durch eine Straße gegangen ist, glaubt man, sie genau zu kennen. Dann aber fällt plötzlich ein dichter Nebel ein und macht den Tag zur Dämmerung. Daran gewöhnt, über der Straßenschlucht auch einen Streifen Himmel zu sehen, findet sich der Passant auf einmal in einer wildfremden Gegend. Wenn man nur bis zur halben Höhe eines Stockwerkes sieht, erkennt man, daß man so nicht sehen gelernt hat und man kann sich nicht orientieren. Da glaubt man, einen Waldweg genau zu kennen. Mit verbundenen Augen

könnte man sagen, was an den Seiten des Pfades alles zu sehen ist: Die hohen Bäume, die wie Säulen emporstreben, die unterständige kleine Tanne mit der breiten Krone, die schlanke Fichte, die schmal aufgeschossen dem Licht zustrebt, den Berberitzenstrauch mit den „pfeifengeraden“ Stämmchen, die kleine Lärche, die schon durchsichtig war, das Ge-strüpp des Waldnachwuchses am Aus-gang zur Hochwiese und die unschein-bare Staude der zähen, immergrünen Stechpalme. Es waren lauter Einzelheiten nebeneinandergestellt, sich voneinander

abhebend. Und auf dem Boden hat man jeden Stein gekannt, jede knorrige Wurzel und jene Löcher im Boden, die vom Tritt der Ziege oder des Rindes herrühren, in denen das Wasser noch lange nach dem Regen stehengeblieben ist. Als Kind schon ist man hier barfuß gegangen, ohne sich die Zehen anzustoßen, so genau hat man alles aufgenommen. Dann ist Schnee gefallen. Zuerst war es nur ein silbriger Schleier, eine Steigerung des Reifes, der schon im Oktober gekommen ist. Über Nacht aber hat das lautlose Fallen angehalten und am Morgen ist die Landschaft verwandelt. Der Schneewind, fast ohne Geräusch, ist von einer trockenen Kühle. Man kann ihn förmlich riechen. Man hört den Wind nicht, man sieht ihn: die Stämme sind auf einer Seite weiß, in den Ritzen der Rinde hat sich der Schnee festgesetzt. Die Wipfel der hohen Fichten nähern sich einander, die Äste der kleineren senken sich tief herab, wie die Zweige einer Trauerweide. Die Tannen sind störrischer, ihre Äste tragen nur widerwillig den Schnee und um ihrer Widerspenstigkeit willen müssen sie die größeren Lasten tragen. Der Berberitzenstrauch ist zu einem spitzen Zelt geworden, die Stämmchen sind das Gestänge. Die Lärche, vorher zart und durchsichtig, ist fülliger und behäbiger geworden, wohliger erstarrt unter der wärmenden Schneelast. Und draußen auf der Lichtung ist das Gestrüpp des Jungwaldes zu einer welligen Fläche zusammengewachsen. Aus dem Auf und Ab stechen mißmutig nur die dünnen Fichtenwipfel hervor, jene, die den unteren Astreihen zu schnell davongewachsen sind. Die bescheidene Stechpalme aber beginnt jetzt zu funkeln. Die wächsernen Blätter leuchten in einem Grün, wie man es nie zu sehen bekam. Die Farbe wird warm und satt durch das Weiß ringsum. Es ist ein makellooses Grün, während man es im Herbst kaum vor dem brandigen Grün der gilbenden Brombeerranken unterscheiden konnte. Der Pfad ist sanft überweht, die Wurzel bedeckt, der Stein verhüllt und der Tritt des Rindes einge-

ebnet. Du hast den Weg gekannt? Mitnichten, schau Dich an, wie Du dahintorkelst, als wärest Du betrunken. Und das kleine Leben, das im Herbst kaum wahrzunehmen war, zeigt seine Spuren. Ein Eichhörnchen hat den Weg gekreuzt. Niemand hat es gesehen, aber seine Spur ist noch da und man wird sie noch sehen, wenn schon einige Zentimeter hoch die Flocken auf sie herabgeschwebt sein werden. Über die Lichtung ist ein Hase gehoppelt und er ist untergetaucht in den weißen Wellen. Hoch oben in den Wipfeln müssen noch Vögel am Werk sein, Schuppen der Fichtenzapfen bedecken den Schnee, langsam versinkend in der weißen Flut. Die Kreuzschnäbel rüsten zur Hochzeit, ihr Schilpen hat etwas vom Wiehern der Hengste.

Bergauf beginnt der Schnee zu wachsen und wenn die Flocken nur zögernd herniederschaukeln aus unerschöpflich grauem Himmel, wird er weiterwachsen. Da und dort schnell ein Zweig auf, der die Schneelast noch abschüttelt und das Geräusch, das dabei entsteht, ist wie ein Seufzen, das durch den Wald geht. Der Schnee fällt und fällt und das wellige Gelände wird weicher und weiter, bis es am Horizont mit dem milchigen Himmel zusammenwächst. Die Konturen nähern sich einander an, jede auf ihre Art zu einer großen Gemeinsamkeit beitragend. Der Herbstwald ist ein Fülle von Individualitäten, man sieht vor Bäumen und Sträuchern den Wald nicht mehr. Der Winterwald läßt die Einzelheiten zurücktreten in die große Familie des Waldes, die in Wirklichkeit mehr Gemeinsames als Trennendes hat. Und unter der sanften Last duckt sich das Leben zu einem neuen Sprung. Es ist kein resigniertes Kauern, es ist ein Innehalten vor neuer, vorwärtstürmender Bewegung. Die Natur sammelt ihre Kräfte und hält den Atem an. Der Wald als Gesamtheit ballt sich zusammen, damit er mit dem Wachsen des Lichtes schon in wenigen Monaten seine Kinder aus der Gemeinsamkeit der Familie ins neue, ins abenteuerliche und bunte Leben entlassen kann.